

Zwei Kurzpredigten zu Jesaja 52,7-10 und Johannes 1, 1-5. 9-14 am
1. Weihnachtsfesttag, 25. Dezember 2020

- Text Jesaja 52, 7-10

Freudenboten, die haben wir bitter nötig. Als es hieß, ein Impfstoff sei gefunden, da war so eine Art Aufatmen zu spüren. Jedenfalls für kurze Zeit. Denn schnell wurde klar: die Impfung wird dauern. Wir brauchen weiter Geduld. Die Pandemie ist noch lange nicht überwunden.

Freudenboten sind Mangelware. Aus den täglichen Nachrichten lassen sie sich selten herauslesen die Botschaften, die Frieden verkündigen, Gutes predigen und Heil verkündigen. Dabei werden sie so sehnsüchtig erwartet. Nicht nur bei uns. Viel mehr noch auf Lesbos in den Flüchtlingslagern, in den Slums von Rio de Janeiro oder Johannesburg, überall da, wo Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Es ist ja nicht so, dass wir dem Frieden nähergekommen wären. Trotz aller Aufklärung und Vernunft, obwohl die Zusammenhänge von sozialer Ungerechtigkeit und Gewalt bekannt sind, obwohl wir längst wissen, wie sehr die Natur durch die Menschen bedroht ist. Es ist nicht so, dass die menschliche Vernunft gesiegt hätte. Im Gegenteil: die hasserfüllten Botschaften schwappen durch die sogenannten sozialen Netzwerke und Lügen haben Hochkonjunktur. Es sind viele Kriegsboten unterwegs, die Zwietracht säen. Die auf Spaltung setzen, ob beim Brexit oder bei den sogenannten Querdenkern.

Jesaja lässt seine Freudenboten angesichts der Trümmer von Jerusalem erscheinen. Da ist eine Welt zusammengebrochen. Alles, was selbstverständlich war und Halt gegeben hat, ist nun zerstört. Kaputt und verloren. Jesaja hat die besondere Fähigkeit, hinter die Ruinen zu blicken. Er lässt sich vom Ausmaß der Zerstörung nicht klein machen. Was Menschen sich gegenseitig antun, ist vor Augen. Damals und heute. Hass, Krieg, Gewalt und Zerstörung. Dumpfer Nationalismus und schreckliche Parolen von egoistischen Herrschern und Gruppen in vielen Nationen dieser Erde machen es dunkel in dieser Welt.

Wir erleben mit Schrecken wie die Pandemie uns alle in Atem hält. Miteinander müssen wir überlegen wie es einmal weitergehen kann auf diesem Planeten, wenn hoffentlich einmal alles vorüber ist. Auch, was in diesen Monaten an Fehlern und

Fehleinschätzungen passiert ist, wird uns sicher noch beschäftigen. Der Satz von Jens Spahn: „Wir werden uns viel zu verzeihen haben“, stimmt leider. Er stimmte allerdings auch vorher schon. Denn überall, wo Entscheidungen getroffen werden, gibt es auch Schuld.

Für Jesaja ist klar: hinter den Trümmern gibt es eine andere Wirklichkeit. Da ist mehr als das, was wir sehen und täglich erfahren. Die überfüllten Intensivstationen sind nur ein Teil der Wahrheit. Gott hat sich gezeigt. Mit seinem friedvollen Gesicht, mit seiner Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Heil. Zu sehen war davon auch damals nicht viel. Trotzdem und gerade deswegen: Die Trümmer Jerusalems sollen fröhlich sein. Nicht die mächtigen Burgen und Schlösser, nicht die pulsierenden Großstädte. Die Trümmer sollen miteinander jubeln.

Es gibt Gottes Wirklichkeit hinter den Dingen. Eine Kraft, die ansteckt, um ausgelassen zu sein. Eine Kraft, die über den sichtbaren Horizont hinaus Bestand hat. Mit so einem inneren Bild kann ich anders belastende Situationen aushalten. Auch wenn mir manchmal die Geduld fehlt. Ich habe eine Ahnung davon, dass die Füße der Freudenboten schon auf dem Weg sind. Mir entgegen. Dieser Welt entgegen. Da ist ein Plan für diese Menschheit und die ganze Schöpfung, der nach Vollendung strebt. Völker, die in Frieden miteinander leben – das ist mehr als nur eine versponnene Vision. Frieden zeichnet sich schon ab am Horizont. Wird langsam sichtbar, so dass ich darauf zu gehen kann.

Das Bild von Stall und Krippe in Bethlehem ist so ein Friedensbild. Wir holen die Krippe jedes Jahr neu heraus und stellen sie uns vor Augen. Wir brauchen solche Bilder des Friedens, der auch dort einzieht, wo noch nichts davon sichtbar ist. In diesem Jahr ist es ein sehr stiller Jubel. Wir können ihn nicht laut herausschreien oder -singen. Durchdringen kann er uns trotzdem. Und anleiten, dass wir ganz konkret Frieden werden lassen untereinander. Mit Vergebung fängt diese Frieden an. Seien wir also barmherzig miteinander in diesen so empfindlichen Zeiten.

- Text Johannes 1, 1-5.9-14

Johannes erzählt keine Geschichte. Keine Freudenboten. Er beginnt ganz grundsätzlich, fängt bei Null an. Sein Weihnachtstext ist ein Lobgesang auf den ewigen Gott. Dieser ewige Gott ist auf die Suche gegangen. Er bleibt nicht bei sich. Er sucht die Menschen in seinem Wort. Das Wort wartet auf Resonanz, auf Antwort. Nur so hat das Wort einen Sinn. Es ist angelegt auf Dialog. Gott ist nicht auf Distanz geblieben. Gott, der nur fern und himmlisch ist, ist nicht unser Gott.

Wir sind aufgerufen, auf die Suche zu gehen nach dem Licht mitten in dieser Finsternis. Dabei durchleben wir die Spannung zwischen Licht und Finsternis in dieser Welt und auch in uns. Mit der großartigen Ouvertüre des Johannesevangeliums wird unsere häufig gemachte Erfahrung von Leid, Zweifel und Kummer in einen einzigartigen Rahmen gesetzt. Es geht nicht darum, dass wir den Sinn für uns und unsere Welt neu erfinden müssen und darum ringen, was wir verstehen und was nicht. Wir sind Teil einer großartigen Bewegung Gottes, die längst vor dieser Welt begonnen hat. Das leuchtet hinter dem Horizont auch in der Dunkelheit.

Wenn ich darauf bauen kann, lebe und hoffe ich neu und anders. Dann vertraue ich auch darauf, dass es eine Zukunft in Gott geben kann. Egal, was ich mit meiner Kraft dazu beitragen kann. Ich werde demütiger und gelassener. Denn das Wort ist ja längst Fleisch geworden, hat Gestalt angenommen. Ich kann diese Gestalt immer nur erspüren und erahnen, kann mich gegen die Mächte der Finsternis stellen und dem Licht vertrauen. Dieses Bemühen und diese Kraft sind hineingestellt in Gottes Zusage. Seine Herrlichkeit ist in der Herrlichkeit des Mensch gewordenen Christus erschienen. Genau dort. Erfahrbar und nahbar. Der Schöpfer der Welt wird konkret und erfahrbar.

Abgelehnt wird dieser menschliche Gott ständig. Weil diesem schwachen Wort so wenig zugetraut wird. Es ist anstrengend und braucht das genaue Hinsehen. Das Wort aufnehmen – das bedeutet täglich die Ohren zu spitzen, genau hinzusehen und sich klar zu machen, dass Gott mir nie anders entgegenkommt als unter den Bedingungen dieser Welt. Das ist so als wenn ich im dunklen Zimmer nur die Konturen ahne, um mich zu orientieren. Manchmal muss ich tasten und besonders vorsichtig sein. In dieser Dunkelheit stellt Gott sich auf und bietet sich an. Gottes

Kinder zu werden, das bedeutet, ihn einzulassen in mein Denken, Fühlen und Sprechen. Mit Gottes Augen durch die Welt gehen. Auf sein Wort antworten. Dazu macht mir Johannes Mut. Von Anfang an hat Gott es darauf abgesehen, im Kontakt zu sein mit seinen Menschen. Als Mensch. Nicht fern und abgehoben, sondern hier und heute. In einer Welt, die das Dunkel längst nicht überwunden hat. Wo Menschen einsam sind und verlassen. Wo sie in Pflegestationen auf Zuwendung warten und in Krankenhäusern im Moment oft genug nicht besucht werden dürfen. Wo sie in ihrer Wohnung sitzen und auf ein Wort warten. Wo sie darunter leiden, von der Welt vergessen zu sein.

Gottes Herrlichkeit ist sichtbar geworden. Darum ist es möglich, die Welt zu verwandeln. Jede und jeder von uns kann das. Mit den eigenen Worten und Gaben. Mit der eigenen Phantasie und Kraft. Damit Gott auch in uns Fleisch wird. Schau dir deine Hände an, dein Gesicht und fasse dir ein Herz. Das Wort, das schon im Anfang war, spricht auch zu dir. Und es spricht aus dir. Paul Gerhard hat es so ausgedrückt: „So lass mich doch dein Kripplein sein, komm, momm und lege bei mir ein dich und all deine Freuden.“

Wenn wir Gottes Krippe sind, dann ist das Wort ganz in uns. Dann kann es auch durch uns zu den Menschen kommen.

Amen.